

ad
MARGINEM

Randbemerkungen zur Musikalischen Volkskunde

Mitteilungen des Instituts für Musikalische Volkskunde an der Pädagogischen Hochschule Rheinland Abteilung Neuss, 404 Neuss, Humboldtstraße 2, Tel. 4 20 03-5. Herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Klusen. Redaktion Akad. Oberrat Wilhelm Schepping. Sie erscheinen in zwangloser Folge etwa dreimal jährlich und werden Interessenten auf Anforderung kostenlos zugesandt. Nachdruck mit Quellenangabe gestattet. GW JSSN 0001 - 7965

XXXI/1975

Die Bedeutung der Autobiographie für die Volksmusikforschung

Auf die Bedeutung autobiographischer Schriften für die volkskundliche Forschung ist in der Vergangenheit schon vereinzelt hingewiesen worden. Vor allem war es Leopold Schmidt, der an aufschlußreichen Belegen gezeigt hat, „wie wertvoll die Zeugnisse der Lebenserinnerungen sind“ und „was für ein bedeutendes Feld (damit) gegeben ist, ein Feld, auf dem auch die Volksliedforschung noch viel und vielfältig wird ernten können“¹. Zugleich aber machte er deutlich, daß eine systematische Erfassung gerade dieser Quellen wohl kaum je erreichbar ist. So bleibt es dem Zufall überlassen, daß man hin und wieder auf unbekannt gebliebene Selbstzeugnisse stößt und durch sie u.U. recht nachdrücklich darauf hingewiesen wird, wieviele wichtige musikethnologische Informationen auch in solchen autobiographischen Schriften verborgen liegen können, deren Autoren weder Musiker noch Volkskundler waren.

Einem solchen Zufall zufolge tauchte vor einiger Zeit in einem Antiquariatsangebot der Titel einer 1829 gedruckten Autobiographie des bis zu diesem Zeitpunkt in Sachsen und Ostpreußen als lutherischer Pfarrer, als Haus- und Schullehrer, Seminarleiter, Schulinspektor, Schulrat und schließlich als akademischer Lehrer und Schriftsteller tätig gewesenen Pädagogen und Theologen Dinter² auf, die angesichts der engen Verflechtung von Schule und Kirche, von Schul-, Kirchen- und Volksgesang im 18. und 19. Jahrhundert darauf hoffen ließ, daß sie einiges Material für die Musikalische Volkskunde enthielte.

Das Buch übertraf die Erwartungen. Nahe an einhundert Äußerungen zur kirchlichen und weltlichen Musikpraxis der Epoche, die meisten den Bereich der „Umgangsmusik“ (Bessler) betreffend, förderte eine genauere Durchsicht neben zahlreichen für die allgemeine Volkskunde wichtigen Hinweisen zutage³. Die Spanne reicht vom kirchlichen Gemeindegesang und Schulgesang über Singen und Musizieren im häuslichen und kommunalen Bereich (Kurrende, Sternsinger, Passionssingen) bis hin zum Singen und Musizieren im studentischen Milieu.

Die meisten Informationen bietet diese Selbstbiographie eines Pfarrers erwartungsgemäß zur kirchlichen Gesangspraxis, dargestellt aus der Perspektive des aufgeklärten, aber sichtlich noch durch Pietismus, Klopstockverehrung und tränenumflorte Wertherlektüre geprägten Volkserziehers, der andererseits über eine gute Portion Humor verfügt und sehr gerne Anekdotisches einflicht, das die Situation oft umso charakteristischer und ungeschminkter erhellt. Dabei gibt das Buch z.T. Antworten auch auf solche heute als wesentlich angesehenen Fragen, die – weil sie bisher von der Hymnologie weitgehend ausgespart wurden – auch im Umfeld des religiösen Volksgesanges inzwischen von der Volksmusikforschung aufgegriffen werden⁴. So finden sich bei Dinter Aussagen, aus denen etwa der Bekanntheits- und Beliebtheitsgrad bestimmter Kirchengesänge, die Art ihrer Vermittlung und Handhabung, die Sing- und Begleitpraxis, der Personenkreis der Rezipienten und Vermittler und vereinzelt auch die Wirkung auf Singende und Hörende zu erschließen sind. Mehr als dreißig Lieder werden, da mit Inzipit oder einzelnen Versen zitiert, konkret identifizierbar und zumindest durch einzelne solcher Hinweise in ihrer lebendigen Existenz greifbar; so z.B. neben bekannteren Verwendungsarten in ihrer Benutzung zu katechetischen Zwecken – besonders durch Liedhomilien –, auch in Einstudierungspraktiken – so u.a. ein ungewöhnlicherweise textloses Einüben auf Singsilben aus Pietät gegenüber dem geistlichen Text –, oder schließlich in ihrer recht unbekümmerten Verwendung zu parodistischen Zwecken, sei es zur Verspottung von Lehrpersonen oder zur humorvollen Memorierung lateinischer Präpositionen.

Geradezu exemplarisch dargestellt ist ferner die teilweise listige Strategie der Reglementierung des Gemeindelied-Repertoires durch Zwangseinführung neuer rationalistischer Gesangbücher⁵ bzw. Liedanhänge und die Verweigerung bestimmter Lieder durch einzelne Pfarrer. Schließlich bietet diese Lebensbeschreibung eine Fülle von sowohl für die musikhistorische wie die musikethnologische Regionalforschung sehr aufschlußreichen Details zur Situation der Kantoren Sachsens und Ostpreußens (mehr als 160 Kantoren werden unter Angabe ihrer Wirkungsstätten namentlich genannt), zu ihrem Bildungsstand, ihren Fähigkeiten und Schwächen sowie zu den Modalitäten von Kandidatenauswahl und Stellenbesetzung: Einzeldaten, die sich trotz ihrer Knappheit zu einem recht anschaulichen Bild zusammenfügen.

Auch für die Erforschung der weltlichen Populärmusik ist Dinters Autobiographie eine vielseitig nutzbare Quelle. Nicht nur das ein- und mehrstimmige Singen in der Schule wird erwähnt und von Dinter bei Schulinspektionen – einige sind durch Revisionsberichte dokumentiert – nach den z.T. typisch rationalistischen Qualitätsmaßstäben „Richtigkeit der Melodie, Milde, Langsamkeit, reine Aussprache der Vokale“ beurteilt; vielmehr finden sich auch recht charakteristische Hinweise auf Kinderlied und „Küchenlied“, auf Liedparodie und Spottlied. Gut 15 Lieder werden als bekannt, gesungen oder parodiert mit Liedanfang oder mehreren Versen zitiert, bei fünf von ihnen werden darüber hinaus Autorschaft (z.B. studentische Teamarbeit) und Verbreitungsweg (durch Liedblattdruck oder Kalenderbeitrag oder aber dadurch, daß es „leider auch unter die Straßentuben gekommen war“) näher erläutert.

Die Bedeutung von Quellen wie diesen für die Musikalische Volkskunde liegt vor allem darin, daß sie die Informationslücken auszufüllen helfen, die einerseits aufgrund des historischen Abstands, andererseits durch die primär objektgerichtete Volks-

musikforschung vergangener Generationen entstanden sind. So verfügen wir heute zwar über eine fast unübersehbare Fülle von Relikten der musikalischen Volkskultur; sie sind und bleiben aber museale Objekte, wenn es nicht gelingt, ihre Lebensbezüge und Wirkungszusammenhänge zu erschließen. Gerade darauf zielen daher die Interessen gegenwärtiger Volksmusikforschung, die neben jener Objektsammlung und -analyse vor allem kulturanthropologische und kulturgeographische Daten zu gewinnen strebt, das heißt neben der musikalischen und ggf. textlichen Gestalt der Volksmusik zugleich die personalen und soziokulturellen Zusammenhänge praktizierter und rezipierter Populärmusik der Vergangenheit und Gegenwart zu ergründen sucht und damit Ansätze einer auch auf vergangene Epochen gerichteten Produktions-, Reproduktions- und Rezeptionsforschung erkennen läßt. Hier erweist sich die Autobiographie als ein nützlicher und zuverlässiger Helfer: Ihr Stoff sind Fakten; ihr Medium ist nicht die Phantasie, sondern Erinnerung eigenen Erlebens, wodurch sie ihren oft sehr hohen Konkretheitsgrad und ihre Unmittelbarkeit gewinnt. Ferner untersteht sie – oft erklärtermaßen, wie es z. B. auch in Dinters Vorwort betont wird – dem Postulat von Wahrheit und Richtigkeit – ein Anspruch, der insofern nicht lediglich Deklaration sein kann, als er ja insbesondere bei den für eine Veröffentlichung geschriebenen Selbstzeugnissen unter der strengen „Zensur“ der Nachprüfbarkeit durch die Zeitgenossen steht. So werden bei Dinter z.B. fast grundsätzlich die Beteiligten namentlich genannt, von denen etliche obendrein zu den fast 2000 Subskribenten des Buches gehörten. – Damit erlangt also ausgerechnet diese subjektivste Publikationsgattung oft ein Maß an Objektivität und zugleich an Authentizität, das dem anderer Quellen der Volksmusikforschung keineswegs nachsteht, ja sie z.T. übertrifft.

Soll die Wissenschaft solche unentbehrlichen Quellen in Zukunft in reichem Maße erschließen können, ist sie – gerade aufgrund der erwähnten Unmöglichkeit systematischer Erfassung autobiographischer Schriften – auf die Unterstützung möglichst zahlreicher Helfer angewiesen. Alle, denen ein Zugewinn an volkskundlichen Erkenntnissen in solchen Bereichen wünschenswert erscheint, könnten leicht einen wertvollen Beitrag dazu leisten, indem sie möglichst alle einschlägigen Beobachtungen, auf die sie z.B. in ihrer privaten Lektüre stoßen, unserem Neusser Institut oder einer anderen volkskundlichen Forschungsstelle mitteilen; eine kurze Notiz, die Buchtitel, Autor, Verlag, Erscheinungsort und -jahr sowie – für evtl. Rückfragen – den Absender enthält, genügt vollauf. Mit solcher Hilfe könnte sich aus einem dürftigen Konglomerat zufälliger Einzelinformationen allmählich ein immer treffenderes Abbild der volksmusikalischen Wirklichkeit vergangener Tage entwickeln, das zugleich aber auch für das Verständnis der populären Musik unserer Zeit mit ihren teils durchaus noch übereinstimmenden oder verwandten, teils natürlich stark abweichenden Gegebenheiten eine wesentliche Hilfe bedeuten würde.

Wilhelm Schepping

Anmerkungen: 1) L. Schmidt, Ein Lied aus jungen Tagen, zuletzt in: ders., *Volkslied und Volkslied*, Berlin 1970, S. 445. – 2) Dinter's Leben, von ihm selbst beschrieben, Neustadt 1829. – 3) Eine ausführlichere Erschließung dieser Quelle soll einer späteren Veröffentlichung des Verf. vorbehalten bleiben. – 4) W. Schepping, Die „Purifizierung“ des geistlichen Liedes im 19. Jahrhundert aus der Sicht der Musikalischen Volkskunde, Teil I, in: *Jahrb.f.Volksliedforschung* Jg. 19, 1974, S. 21. – 5) ders., ebd. Teil II, *JbVf*. Jg. 20, 1975 (im Druck).

BERICHTE AUS DEM INSTITUT

Herr Dr. Vladimir Karbusicky, seit 1969 wissenschaftlicher Mitarbeiter unseres Instituts, wechselte in einen neuen Wirkungskreis an der Abteilung Köln der Pädagogischen Hochschule Rheinland über.

Im Mai erscheint die von Johannes Künzig herausgegebene Liederhandschrift des Schullehrers Karl Kraus aus Lobs (1819) als Band III der Schriftenreihe „Musikalische Volkskunde – Materialien und Analysen“ des Instituts.

Zu den Besuchern, die im Berichtszeitraum Bibliothek und Archivbestände des Instituts für ihre wissenschaftliche Arbeit nutzten, gehörte Dr. Honnefelder (Suhrkamp/Insel-Verlag), der sich über weihnachtliches Liedgut und Brauchtum orientierte.

Folgenden Stiftern hat das Institut diesmal für ihre freundlichen Zuwendungen zu danken: Herrn Studiendirektor Theo Zart, Viersen, für ein niederländisches Liederbuch und zwei Bücher zum deutschen Volkslied und zur flämischen Volkskunde; Frau Prof. Erna Woll, Augsburg, für ein geistliches Liederbuch; Herrn Hubert Tohold, Neuss, für ein Soldatenliederbuch; Frau Paula Koepf, Gummersbach, für eine volks- und heimatkundliche Schrift über Neuss und vier Lied-Flugblattdrucke des 17. Jahrhunderts aus dem Nachlaß ihres

verstorbenen Mannes, des Volksliedforschers Johannes Koepf; Ehrendechant Prälat Werner Dreßen, Düsseldorf, für Platte und Dokumentation zu den Internationalen Orgeltagen 1974 in Düsseldorf (Platte 30 cm/33 UpM, Teldec TST 78350 mit Werken von A. Gabrieli, D. Zipoli, J.P.E. Hartmann, Niels W. Gade, A. Glasunow, E. Arro und H. Genzmer, im Fachhandel DM 20,-); Frau Martha Kämpf, Mönchengladbach, für eine zweibändige Liedersammlung aus dem 1. Jahrzehnt unseres Jahrhunderts aus dem Nachlaß ihres Gatten, des Komponisten und Dirigenten Karl Kämpf.

Wir wurden um Abdruck folgender Mitteilungen gebeten: Der International Folk Music Council wird seine 23. Konferenz in der Zeit vom 14.–21. August 1975 in Regensburg abhalten. Hauptthemen der Referate: 1. Improvisation: Idee und Praxis. 2. Musikinstrumente im Kulturwandel. 3. Neue Richtungen in der Erforschung mündlich überlieferter Musik. Vorführungen: Volksmusik und Volkstänze aus Bayern und seinen Nachbarländern.

Information: Graham George, Music Department, Queen's University, Kingston, Ontario, Canada.

Örtliche Organisation: Adolf J. Eichenseer, 84 Regensburg, Dr. Johann Maier-Str. 4

BIBLIOGRAPHISCHE NOTIZEN

Dietz-Rüdiger Moser, Lazarus Strohmanus, Jülich. Hg.: Stadt Jülich, 1975. Als Weiterführung seiner umfangreichen Arbeit über die Figur des Lazarus (vgl. ad marginem XX/1971), legt Moser eine Broschüre (56 S.) vor, die den Brauch des Strohmännprellens und des Lazarusbegrabens zu Fastnacht auf seinen religiösen Sinngehalt (satisfactio vicaria) prüft. Da er den gesellschaftlichen, religiösen und sachlichen Umkreis

des Brauches mitbetrachtet, bietet diese Studie – neben guten Abbildungen nur eine, schwer lesbare Melodie – auch über das lokal begrenzte Thema hinaus manches an weiterführenden Überlegungen zur historischen Entwicklung und systematischen Komplexität von Bräuchen an. Es zeigt sich auch hier wieder, daß eine gründliche und umfassende Lokalforschung der beste Ansatzpunkt zur Darlegung auch

grundsätzlicher volkskundlicher Probleme ist. Zwei Anmerkungen: Der Besen als Instrument der Reinigung – auch im übertragenen Sinne verstanden – spielt auch beim südwestfälischen Dreikönigsbrauch eine Rolle (Tonband im Institut für Musikalische Volkskunde). Wenn gleich man dem Verfasser zustimmen muß, daß der Brauch dazu beitragen sollte, „die Straffälligkeit und die Folgen sündhaften Lebens zu demonstrieren“ (S. 49), so scheint die Folgerung für die gegenwärtige Bedeutung des Brauches („Die Männer, die ihn trugen, bewahrten somit (Sperrung von mir) nicht nur das Tun, sondern auch den Glauben ihrer Väter“, ebda) etwas schnell gezogen. Hier stellt sich die Frage nach dem Bedeutungswandel alter Bräuche. Vom gleichen Verfasser liegt vor

Dietz-Rüdiger Moser, Die Saat im Acker der Gerechten, Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 77, 1974. Auch dies ein Beitrag „zur Vorgeschichte und Sinndeutung“ einer Legende – der Kornfeldlegende –, der auch neben der Volkserzählung sinnvoll die Liedtradition berücksichtigt. Da hier Notenbeispiele fehlen, drängt sich die Frage auf, ob nicht auch die Analyse der Melodienüberlieferung etwas zur Aufhellung des Verhältnisses der Lieder untereinander und damit historischer Zusammenhänge beitragen könnte. Ob eine Auswertung der Peregrinatio Apostolorum und der anschließenden Legendentradition nicht auch das niederrheinische „Petrus und Paulus jingen ens wandere“ auf etwa mögliche Zusammenhänge prüfen sollte?

K.

Jahrbuch für Volksliedforschung. Im Auftrag des Deutschen Volksliedarchivs, hg.v.R.W. Brednich, 19. Jg., Berlin 1974. In eindrucksvoller Weise spiegelt dieser neue Band des für die Erforschung des populären Liedes so wichtigen Periodikums die Situation der Forschung, indem die Beiträge dieses Bandes Gegenwartsanalyse und die dabei sich ergebenden Probleme auf mannigfaltige, fruchtbare Weise mit historischer Forschung verknüpfen. Gleich der erste Beitrag, des Herausgebers Antrittsvorlesung an der Universität Freiburg, stößt mit seinem konzisen Beitrag „Das Lied als Ware“ zu einem Kernproblem der Forschung vor, das aus der Gegenwartsanalyse entwickelt wurde, dringend aber der historischen Klärung bedarf. Als einer der besten Kenner des Flugblattliedes kann Brednich hier die grundlegende Problematik aufzeigen und gleichzeitig wichtige methodische und materielle Hinweise zur Behandlung so bedeutsamer Einzelfragen wie orale Tradition, Folklorismus, Funktionsäquivalenz usw. geben. Sehr glücklich ergänzt werden die grundsätzlichen Ausführungen Brednichts durch Christian Rubis Bericht über zwei **Liederdruckhändler und Liedersänger im alten Berngebiet.** Auch Wilhelm Schepping greift aus der Gegenwartsanalyse entwickelte Probleme auf und gibt ihnen historische Dimensionen. Am Beispiel der **Liedpurifizierung im evangelischen und katholischen Kirchengesang des 19. Jahrhunderts** untersucht er unter dem Gesichtspunkt des Apokryphen und des Verordneten das Verhältnis der Normgebenden zu den Empfangenden und entwickelt sie in sorgfältiger Auswertung bisher unbeachteter oder wenig beachteter Quellen. Die von Brednich angeschnittenen Fragen oraler Tradition werden hier an anderen Materialien, in Zusammenhang mit geistesgeschichtlichen und kirchenpolitischen Strebungen aufgegriffen, wie überhaupt – und das scheint mir das Wesentliche und Zukunftsträchtige dieser Studie – die wissenschaftliche Behandlung des Kirchenliedes aus der in der Hymnologie einseitig betriebenen musikalischen Exegese meist älterer Melodien herausgenommen und einer geistes- und gesellschaftskritisch orientierten Betrachtungsweise unterworfen wird. Daß damit – unter Relativierung des ästhetischen und theologischen Wertes – alle umlaufenden geistlichen Lieder vorurteilsfrei betrachtet werden, müssen die Hymnologen, so schwer es vielleicht einigen ankommt, hinnehmen. Gewonnen wird dabei, dies macht bereits der hier abgedruckte erste Teil der Studie deutlich, eine vertiefte Einsicht in das,

was religiöses Lied vom Inhalt her, Kirchenlied von der Institution her und geistliches Lied von der Funktion her für den Umgang des Menschen mit dem Lied überhaupt darstellt. Einer ungebrochenen Tradition wendet sich ein Aufsatz von Eva **Perkuhn** und Albrecht **Schneider** zu: dem Blankenheimer Gespenstertanz, dem sicherlich urtümlichsten Karnevalsbrauch im Rheinland. Die den Fackelzug begleitenden „jecken Böhnchen“ werden als eine **lebende Schwerttanztradition in der Eifel** gedeutet, wozu ikonographisches Material des Mittelalters und die bekannten älteren Schwerttanzformen und die Rolle des Spaßmachers in Prozessionen vergleichend herangezogen werden. Das beigegebene Bild der „jecken Böhnchen“ ist insofern verwirrend, als es zwei Gestalten in der üblichen Gespenstertanz zeigt. Vor 20 Jahren erlebte ich eine Gruppe „jecker Böhnchen“ während des Gespenstertanzes in ihren Renaissance-Kostümen; sie vexierten damals die Zuschauer an der Straße mit ihren Hellebarben. Anscheinend bedarf Funktion und Benennung der einzelnen Elemente auch während der rezenten Entwicklung des Brauchs noch der näheren Nachprüfung. Im übrigen glaube ich nicht, daß der Brauch so schnell verschwindet. Hier wäre das Zusammenspiel mit dem Fremdenverkehr festzustellen und zur Frage des Funktionsäquivalents und des Folklorismus Interessantes beizutragen. In welch vielfältig verschlungene Sachbereiche man sich begibt, wenn man einen Heischevers gründlich nach seinem Wortbestand, Sachinhalt, seiner Funktion und seiner Geschichte – leider wieder einmal überhaupt nicht nach seinen Singweisen – analysiert, zeigt die Studie der **Geschichte und Bedeutung einer Heischeformel Zamper, Zamper, Zießchen** von Marianne **Rumpf.** Ziel der Darlegungen ist, das Wort Zamper mit den Quaternbertagen der Festzeit und mit den um diese Zeit üblichen Heischegängen – u.a. nach Würsten = Zießchen aus dem französischen Saucisson – herzuleiten. Auch Martin **Rölleke** verfolgt einen Kindervers „**Meine Mutter hat Gänse**“ und deutet dabei interessante Beziehungen zwischen populärer Tradition und professioneller Dichtung auf: Jesuitisches Schuldrama, Claudius, Kotzebue, Holberg, Goethe und Heine erscheinen unversehens als Nutznießer populärer Tradition. Karl **Horak** trägt mit seiner Sammlung **Nepomuk-Lieder aus der Kremnitzer Sprachinsel** Interessantes zur besseren Kenntnis des geistlichen Liedes bei. Nicht nur bereichern die Texte und Weisen, die er bringt, unsere Materialkenntnis; die knappen einleitenden Bemerkungen geben auch wertvolle Hinweise – und Ergänzungen zu den hier erwähnten Arbeiten Brednichts und Scheppings – auf die Hintergründe des Entstehens und Vergehens von Traditionen (Jesuitenpropaganda) der kreativen Rezeption bzw. ihres Fehlens in der oralen Tradition, „gelenkte Popularisierung“ etc. Als Beitrag zur instrumentalen Musik bringt Gottfried **Habenicht** einen vielseitig orientierenden Beitrag mit Notenbeispielen, Schemazeichnungen und Bildern zu Konstruktion, Tonumfang, Spielweise und heutigem Gebrauch der **rumänischen Sackpfeife.**

Zu den Cantos de boda judeo-espanoles, Madrid 1971, bringen **S.G. Armistead** und **J.H. Silverman** einen ergänzenden Bericht **A New Collection of Judeo-Spanish Wedding Songs** mit ausführlicher Inhaltsangabe und einer Fülle von sorgfältig erarbeitetem Vergleichsmaterial aus der gesamteuropäischen Tradition. Nicht zuletzt auch durch die Hinweise in diesem Bericht wird deutlich, wie wesentlich auch eine auf den ersten Blick spezielle Studie für größere Zusammenhänge ist, vor allem, wenn auf derart anregende Weise literarische, linguistische und musikethnologische Aspekte der Untersuchung sich miteinander verbinden. Den Abschluß dieses Bandes bilden wieder Buchbesprechungen und die Bekanntgabe eingegangener Schriften. Schallplatten werden in diesem Band nicht besprochen – hoffentlich nur eine Pause und nicht das Ende dieser Unternehmung.

K.

Heimatbuch 1975 des Kreises Viersen (bis 1974 des Kreises Kempen). Hg. Oberkreisdirektor Viersen, 26. Folge, Kempen 1974. Als musikalisch interessanter Hinweis sei aus dem Aufsatz von W. Tillmann „Diergardt und die französischen Gewerbebesetze im preußischen Rheinland“ auf eine Passage zum Thema „Lied und Arbeit“ hingewiesen: In einem „Reglement“ für Fabrikarbeiter von 1842, das vom Königlichen Fabrikengericht zu Gladbach bestätigt wurde, heißt es: „17. Wer in den Werkstätten singt, pfeift oder sich balgt, zahlt 1/2 à 5 Sgr.“. K.

Die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Berichte und Beiträge, hg. von der Schlesw.-Holst. Landesbibliothek, Kiel 1973. Hingewiesen sei auf den Aufsatz von Ute Schwab „Neuere Musikalienbestände der Landesbibliothek“ und unter volksmusikalischem Gesichtspunkt auf die in diesem Aufsatz näher beschriebene, neben anderem 6000 Liederbücher umfassende Sammlung des Musiklehrers Edmund Lehmann. Ferner finden sich Angaben zu den (Rest-)Beständen des jetzt in der LB befindlichen Schleswig-Holsteinischen Volksliedarchivs. K.

Festschrift: Zehn Jahre Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Graz, Hg. Otto Kolleritsch und Friedrich Körner, Graz 1974. Von den vielen Beiträgen aus allen Gebieten der Musikwissenschaft seien nur diejenigen zitiert, die volkstümliche Bezüge haben: Walter Kolneder, „Die Im-

provisation in der österreichischen Volksmusik“, Joseph Müller-Blattau, „Österreichische Volksmusik in der Knaffl-Handschrift“, Martin Vogel, „Der Esel mit der Leier“ (als Beispiel der Bedeutung ikonographischer Analyse für die Musikethnologie), Richard Wolfram, „Spuren älteren Melodienguts in neuen Aufzeichnungen alpenländischen Volksanges“, Walther Wunsch, „Zur Geschichte der Musikethnologie in Österreich“. K.

Karel Vetterl, Volkslied-Sammelergebnisse in Mähren und Schlesien aus dem Jahre 1819, in: *Studia minora facultatis philosophicae Universitatis Brunensis*, H. 8, 1973. Diese bemerkenswerte Studie behandelt den mährischen und schlesischen Anteil an der berühmten Gubernialsammlung von 1819, berührt auch das Verhältnis von tschechischen zu deutschen Liedern unter diesem historischen Aspekt. Zusammen mit der Arbeit von Markl und dem weiter oben angezeigten Beitrag von Müller-Blattau über die Knaffl-Sammlung legt Vetterl hier wichtige Informationen zur Frühgeschichte der Volksliedforschung vor. Seine Anregung, die noch unveröffentlichten Einsendungen der Gubernial-Sammlung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, sollte aufgegriffen werden. Das Institut für Musikalische Volkskunde wird in den nächsten Wochen dazu die Sammlung des Lehrers Karl Kraus aus Lobs – ebenfalls ein Beitrag zur Gubernial-Sammlung –, herausgegeben von Johannes Künzig, als Bd. 3 der Schriftenreihe des Institutes vorlegen. K.

GEHORT - GEGEHEN

Volkstänze auf Schallplatten. Will die Musikalische Volkskunde, ähnlich den anderen Disziplinen dieser Wissenschaft, die mediale Verbreitung tradierter Formen und die damit verbundene Problematik (Sekundärfunktion, Literarisierung, Folklorismus, um nur einige zu nennen) studieren, haben die hier vorgestellten Schallplatten Anspruch auf Beachtung. Es handelt sich – ähnlich den Sing-mit-Schallplatten – um Tanz-mit-Schallplatten, die, mit Tanzbeschreibung versehen, den tanzenden Gruppen die Musik liefern und ihr Repertoire erweitern helfen sollen.

Volkstänze und Tanzlieder aus Ost- und Westpreußen, Hg.: Nordostdeutsche Spielschar in Baden-Württemberg, 17 cm, 45 upm; EP 7001 und 7002. – Es handelt sich teilweise um Tänze, die aus ungebrochener Tradition in den 20er Jahren aufgezeichnet, zum Teil um solche, die in jener Zeit durch Volkstanzkreise innoviert wurden. Die Instrumentalbegleitung, am Muster des jugendbewegten Singkreises orientiert, ist entsprechend bläßlich. Einigen Singtänzen sind die Texte beigegeben.

Volkstänze aus dem Schwarzwald (2 Platten) 17 cm, 45 upm, EP 58127/28.

Volkstänze aus dem Sudetenland, 3. Folge, 17 cm, EP 58131. Schallplattenverlag Walter Kögler, Stuttgart. Zum gleichen Zweck und in ähnlicher Aufmachung (Tanzbeschreibung) erscheinen diese Tänze mit einer vitaleren und deshalb stilistisch passenderen und wirksameren Instrumentalbegleitung (Klarinetten, Trompete, Flügelhorn, Schlagzeug), die auch aus dem Vollzug des Tanzes selbst herausgewachsen ist und die Tradition alter Tanzmusikanten ohne Augenzwinkern und unangebrachtes make up weiterführt.

„Ihr seid das Salz der Erde“. Ameländer Jugendmesse. 30 cm-Platte, Schwann, am studio 455. Einen etwas zwiespältigen Eindruck hinterläßt das Abhören dieser Platte mit neuen Meßgesängen, die ursprünglich für das Ameländer Ferienwerk von dessen Begründer Pfarrer Hubert Janssen und

seinem Bruder Friedrich Janssen getextet und vertont und von Gerd Philips mit einem „rhythmischen“ Arrangement versehen wurden, das er selbst mit Instrumentalisten, Vokalsolisten und seinem Boisheimer Kinderchor auf dieser Einspielung realisiert.

Anlaß zu einer gewissen Reserve bieten teilweise die Texte, die zwar recht gewandt in Vers und Reim gefaßt sind, sich aber nicht immer eindeutig genug von gängiger, mitunter reichlich elisionsgeneigter (Ehr', Lieb', Freud', Seit') und altertümelnder (ward, gebricht, erstand) religiöser Zweckdichtung abheben und außerdem eine für Vertonung und Arrangement gleichermaßen ungünstige Neigung zu etwas starrer, auf strenge Formsymmetrie allzusehr bedachter Metrik aufweisen, die die melodische Entfaltung einengt. Die Melodien ordnen sich denn auch diesem Metrum z.T. allzu sklavisch unter und lassen so ein Rhythmus- und Phrasengefüge entstehen, das zu einer gewissen Einförmigkeit meist gleichartig zugeschnittener Periodizität tendiert – ein insofern auch bedauerliches Handicap, als die Melodien sehr sanglich und dennoch durchaus nicht unoriginell sind. Vielleicht wäre jenes Gleichmaß weniger störend, wenn nicht auch der dritte Partner, das Trompetenkantilenen und „stimmungsvollen“ Chorbackground ein bißchen zu gerne verwendende Arrangement, trotz einiger instrumentaler und musikalischer Differenzierung ebenfalls etwas einförmig wirkte – nicht zuletzt auch deshalb, weil das Schlagzeug ein allzu gleichartiges, einebnendes rhythmisch-klangliches Muster überstrapaziert. Ansonsten erfüllen Instrumentalisten und Vokalistinnen – stellenweise unter interessantem „Umsingen“ weniger sanglicher Wendungen des Originals – ihre Aufgabe zuverlässig und routiniert, ohne gänzlich in den realitätsfernen Professionalismus so mancher anderer Einspielungen neuer geistlicher Lieder zu verfallen, denen die hier aufgenommenen obendrein den Vorzug eindeutiger Praktikabilität voraushaben. Dankenswert gerade deshalb auch die Beigabe aller Texte und Melodien. S.